

- Bollnow, O. F.: Sprache und Erziehung. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1966.
- Dahlheim, W.: Ratlose Erben. Die Erinnerung an die Antike und die Zukunft Europas. <http://www.tu-berlin.de/fb1/AgiW/Hospitium/Dahlheim.htm>.
- Fromm, E.: Märchen, Mythen, Träume. New York 1951.
- Ders.: Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen. Stuttgart 1979.
- Kellner, Th.H.: Zur pädagogischen Relevanz des Lateinischen. In: FC 2/2004, 178ff.
- Kipf, St.: Altsprachlicher Unterricht in der Bundesrepublik Deutschland. Bamberg 2007.
- Liessmann, K.P.: Theorie der Unbildung. Wien 2006.
- Maier, F.: „In unserem gemeinsamen Haus ...“ Bausteine Europas. München 2005.
- Ders.: Das Erbe der Antike – „Erwirb es, um es zu besitzen!“ Elternerwartungen – repräsentativ erfragt. In: Maier, F. / Westphalen, K.: Lateinischer Sprachunterricht auf neuen Grundlagen I. Bamberg 2007, 6ff.
- Markowitsch, H. J.: Das autobiographische Gedächtnis. Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung. Bielefeld 2004.
- Nickel, R.: Humanitas und Humanität. AU 4/2004, 4ff.
- Nida-Rümelin, J.: Humanismus als Leitkultur. Ein Perspektivenwechsel. München 2006.
- O'Donovan, L. J.: Tempi – Bildung im Zeitalter der Beschleunigung. Bonn 2000.
- Robinson, S. B.: Bildungsreform als Revision des Curriculum und Ein Strukturkonzept für Curriculumentwicklung. Neuwied/Berlin, 3. Aufl. 1971.
- Stroh, W.: Latein ist tot, es lebe Latein! Berlin 2007.
- Warren, W.: Theorie der Literatur. Berlin 1963.
- v. Weizsäcker, C. F.: Die Zeit drängt. Eine Weltversammlung der Christen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. München/Wien 1986.
- Westphalen, K.: Humanistische Verantwortungsethik im Erziehungsprogramm des Gymnasiums. In: Anregung 35 (1989), H. 5, 15-30.
- Ders.: Basissprache Latein. Argumentationshilfen für Lateinlehrer und Freunde der Antike. AUXILIA 29, Bamberg 1992, bes. 27ff.
- Zimmermann, P.: Entwicklung von Gewissen, Normen, Werten und Moral. Vorlesungsskriptum, Universität Dortmund 2006.

FRIEDRICH MAIER, München-Puchheim

Werte, Wertungen und Werte-Erziehung in der antiken Geistesgeschichte

Über Werte und Werte-Erziehung wird in den letzten Jahren ziemlich kontrovers diskutiert. Manche bemühen hierzu die Philosophie, andere die Soziologie. Manche unterscheiden die Werte nicht von Dingen, wenn sie meinen, die Jugend müsse Werte „erwerben“. Wo Werte „gebildet“, „erfunden“, „gefordert“, „gelernt“ werden, wo an sie „erinnert“, an sie „appelliert“ wird etc., sind sie in der Regel nichts anderes als Haltungen, die es sich anzueignen gilt. Unserer Ansicht nach verlangt das Thema aber, sich für den Unterricht in den Sprachen mit dem pädagogisch-psychologischen Wertbegriff zu befassen, ohne die Augen vor weitergehenden Fragen zu schließen (wenn auch in diesem Rahmen unter Verzicht auf Vollständigkeit). Dazu analysieren wir als Vorbereitung erst kurz den Wertbegriff (I) und gehen dann zu den „Produktiven Funktionen der Werte und Wertungen“ (II) über.

I) Analyse des Wertbegriffes

a) Die anthropologische Grundfunktion der Werte

Die anthropologische Grundfunktion der Werte ist ihre Orientierungsleistung. Denn dadurch, dass der Mensch wertet, zieht er eines dem anderen vor, entwickelt hier und da Wertabstufungen und konzentriert sich darauf. Er schafft sich auf diese Weise den ersten Zugang zur Welt. Durch weiteres Werten gewinnt Ausgewähltes die Bedeutung des Wertvollsten, anderes ist für ihn von geringerer und wieder anderes von gar keiner Bedeutung. Erst das Ausgewählte ermöglicht es ihm, einen näheren Bezug zur Welt zu entwickeln, die er in ihrer Totalität ja niemals in sich aufnehmen könnte. Das leuchtet schon an einem einfachen Beispiel ein: Was will jemand in einem großen Kaufhaus, der z. B. nicht in ästhetischer und ökonomischer Hinsicht auszuwählen weiß?

Ist der Mensch vorstellbar ohne die Orientierungsleistung der Werte?

Diese ständige Funktion des Wertens schafft wachsende Orientierung und Ordnung, es beginnt allmählich eine eigene perspektivische Sicht der Welt. Und hierbei ist zu beachten: Der emotionale Wertungsakt vollzieht sich nicht allein, sondern führt zum rationalen Erkenntnisakt. Der Wertungsakt erzeugt erst die Motivation zur Erkenntnis des präferierten Gegenstandes, ist also erkenntnisleitend. Die rationale Funktion des Argumentierens, des Abwägens des Für und Wider hat hier nicht zeitliche Priorität. So ist jeder Mensch ausgestattet. Wann und inwieweit er sich dessen bewusst wird, ist individuell verschieden zu beantworten.

b) Der Vorgang des Werterlebens und der Wertrezeption

Der Heranwachsende muss in der Interpretation der dazu präparierten Bildungstoffe Werte aufleuchten sehen und erleben. Dieser Vorgang bedeutet bei ihm das Bewusstwerden eines Wertes, der als Anlage nun zur Entfaltung gelangt und zu Wertungen führt. Aber nicht nur dieses Bewusstwerden eigener Werte bestimmt ihn, auch die Offenheit für das Nachempfinden und das Nacherleben fremder Wertungen. Er sollte allerdings der Tatsache keine Beachtung schenken, dass manche ihre bloßen Meinungen leichtfertig als „Bewertungen“ ausgeben.

Schon Kinder erleben Werte und übernehmen sie in ihrer Umgebung der Gleichaltrigen, der Geschwister, der ganzen Familie, der Schule etc. Die übernommenen Werte müssen auf die Tauglichkeit ihres Inhaltes untersucht und reflektiert werden. Hier hat die Werte-Erziehung ihren ersten Ort. Aber auch Erwachsene erleben nicht nur eigene Werte, sie stehen ebenso vor der Rezeption fremder Werte. Wenn deren Inhalte in moralischer Hinsicht problematisch erscheinen, sollten sie den Prüfungskriterien der Vernunft und des Gewissens unterzogen werden. Aus der Werte-Erziehung sollte die Werte-Selbsterziehung hervorgehen.

c) Die Objekte der Wertung

Eine Wertung kann eine Person erfahren aufgrund ihres Aussehens, ihres Charakters, ihrer

Gesinnung, ihrer Haltungen, ihrer Verhaltensweisen, ihrer Handlungen etc. Solche Verhaltensweisen und Handlungen können politischer, sozialer, religiöser oder sonstiger Art sein. Eine Haltung kann einen Wert für andere Personen haben, aber darum ist sie selbst keineswegs ein Wert.

Eine Wertung kann ein Ding erfahren je nach der Bedeutung, die es für den Wertenden hat. Sie kann ökonomischer oder ästhetischer oder religiöser oder sonstiger Art sein. Oft tritt mehreres davon zusammen auf. Bedeutung können Vorgänge und Entwicklungen in der Geschichte für uns haben, womit wir nicht allein die politische Geschichte meinen, sondern auch die der Literatur, der Kunst, der Musik etc. Welche Erkenntnis- und Gestaltungsakte daraus hervorgehen können, bedarf keiner großen Phantasie.

II) Produktive Funktionen der Werte und Wertungen

Politik, Literatur, Kunst, Musik etc. werten wir nicht nur, sie sind auch selbst nicht ohne Werte und Wertungen ihrer Schöpfer entstanden. Auch philosophische Systeme entstehen nicht ohne Wertungsakte. Geschichte verläuft nicht ohne sie. Wir werden sogar feststellen, dass die Produktivität der Werte und Wertungen zwar mit dem Wertungsakt beginnt, aber nicht mit dem Erkenntnisakt endet, wie manche meinen, sondern zur Gestaltung, meist zur Lebensgestaltung, drängt. Wir werten also nicht nur, sondern nehmen auch ständig Wertungen in uns auf. Daher werden wir die produktiven Funktionen der Werte und Wertungen (A) im schöpferischen Denken und Handeln und (B) in dessen späterer Erforschung suchen.

A) Wertungen im schöpferischen Denken und Handeln

a) Wertungen in geschichtlichen Entwicklungen
Werte und Wertungen können die vorantreibenden Kräfte geschichtlicher Entwicklungen, Bewegungen, Richtungen etc. sein. Eine geschichtliche Entwicklung wie die der athenischen Polis der klassischen Zeit zeigt, mit welchen Werten und Wertungen sich die Politen für die Gestaltung ihrer Staatsgemein-

schaft einsetzten und wie dieser Geist in die Theateraufführungen, die Literatur, die Architektur etc. einzog. Der Bestand dieser Polis wurde nicht durch den „aufkommenden Rationalismus“ in Frage gestellt – er wäre inhaltslos und richtungslos gewesen – sondern durch den Wert des aufkommenden Individualismus. Hier standen nichts anderes als Werte gegeneinander. Sie hätten koexistent verharren können, hätte nicht der Individualismus im Bunde mit seinen Erkenntnisakten offensiven Charakter angenommen, um sich durchzusetzen und das Leben in Athen auf seine Art umzugestalten.

Diesen offensiven Charakter besaß der Polisgeist nicht, da er das Leben Athens schon über Jahrhunderte gestaltet hatte und bisher keinen Grund hatte, sich gegen einen gegnerischen Wert zu richten. Gegen den Individualismus mehrerer Sophisten musste er sich nun zur Wehr setzen. Auf dem Felde der Erkenntnisakte wurde der Kampf ausgetragen. Denn ohne Erkenntnisakte können sich Wertungsakte nicht voll verwirklichen und sich erst recht nicht im Konkurrenzkampf gegen andere durchsetzen. Das erschien als „aufkommender Rationalismus“.

Werte-Konkurrenz ist ein kategorialer Teil geschichtlicher Entwicklungen und ihrer lebensgestaltenden Kraft. Wie oft ist nicht der Individualismus in der Geistesgeschichte gegen einen herrschenden Wert angetreten und prinzipiell so verfahren wie hier! Wo aus Werten Vorstellungen über erwünschte Zustände erwachsen (z. B. gesellschaftliche), setzen Werte besondere Antriebskräfte zur Offensive gegen den status quo und zur Durchsetzung ihrer gewünschten Lebensgestaltung frei (vgl. Revolutionen). Sie stellen hier einen kaum zu überschätzenden Machtfaktor dar.

Diese Musterfälle sind geeignet, dass Schüler wertsichtig werden, das Verhalten der Werte zueinander reflektieren und zu Einsichten über geschichtliche Wertungen gelangen.

b) Wertungen des Staatsdienstes und der Lebensgestaltung

Besondere Aufmerksamkeit erfordert es, wenn rezipierende Römer denselben Gegenstand anders werten als die Griechen selbst. Meist ist

es jedoch so, dass Römer Griechen mit gleichen oder ähnlichen Werten und Wertungen aussuchen und sie dadurch auch am ehesten verstehen. Das Verstehen gelingt hier durch das Nacherleben der Werte und das Nachvollziehen der Wertungen. Ein Römer, dem das sogar in hohem Maße gelang, war CICERO. Mit ihm haben wir ein Beispiel sowohl für geschichtliches Handeln als auch philosophisches Denken.

Welchen Wert für Cicero der Staatsdienst darstellte, zeigen in *De re publica* drei berühmte Textstellen, aus denen wir die entsprechenden Formulierungen herausgreifen: In der ersten (I,1,1) spricht Cicero von der *necessitas virtutis* und dem *amor ad communem salutem defendendam*, in der zweiten Textstelle (I,2,3) sagt er: *rapimur ... studemusque ... et incitatur*. Und was wird durch *incitatur* mit wünschenswerter Deutlichkeit ausgesagt: *ad hanc voluptatem ipsius naturae stimulis*. Nach diesen wertemotionalen Äußerungen spricht Cicero in der dritten Stelle vom Wert des Staates: *... ut plurimas et maximas nostri animi, ingenii, consilii partes ipsa sibi ad utilitatem suam pigneraretur*.

Wie nun der Wertungs- und der Erkenntnisakt eine Lebensperspektive schaffen, zeigt sich im Folgenden. Die Wertung des Staatsdienstes wird in der ersten Textstelle als so stark empfunden, dass sie gegenteilige Empfindungen überwindet: *omnia blandimenta voluptatis otiique*. In der zweiten wird daraus die Planung des Staatsdienstes: „Lasst uns diese Richtung einhalten“, und es schließt sich der Aufruf gegen die Gegner an, nicht auf jene Zeichen zu hören, die zum Rückzug vom Staatsdienst blasen.

Während sich die beiden ersten Textstellen also gegen die Gegner des Staatsdienstes richten, greift die dritte (I,4,8) den entgegenstehenden Wert der privaten Muße auf: Der Staatsdienst stellt den höchsten Wert dar, dann erst folgt der Wert der persönlichen Muße: *tantum nobis in nostrum privatum usum, quantum ipsi superesse posset, remitteret*. Der Text setzt den Wert der Muße in der Rangordnung eindeutig an die zweite Stelle. Der Wertungs- und der Erkenntnisakt zeigen uns Ciceros Lebensperspektive im sprachlichen Ausdruck der wertemotionalen Antriebskraft zur Ausgestaltung dieser Perspektive.

Wer kraftvolle Wertungen ausspricht, neigt leicht zu Verallgemeinerungen. Cicero spricht nicht nur von den Römern, sondern behauptet sogar, dem gesamten Menschengeschlecht sei eine solche Wertung des Staatsdienstes eigen (*generi hominum a natura datum*). Das ist allerdings Rezeption aus der stoischen Philosophie, speziell ihrer Lehre vom Urtrieb des Menschengeschlechtes und der *Oikeiosis*. Aus Ciceros persönlicher Wertung des Staatsdienstes heraus ergibt sich für sein Rezipieren die Richtung: nicht das epikureische, sondern das stoische Staatsdenken liefert die weiteren Gedanken.

Für diese Richtung entscheidet sich hier der Rezipierende persönlich, und das Argument für diese Rezeptionsentscheidung ist die Resultante seiner Werte und Wertungen – und nicht umgekehrt. (Es kommt auch nichts schicksalhaft „von den Griechen herüber“, und der Rezipient steht nicht „unter dem Einfluss der Tradition“, er „unterliegt“ und „erliegt“ ihr nicht. Solche Vokabeln sind nur dort angebracht, wo jemand einem Zeitgeist wirklich zum Opfer fällt. „Einflüsse“ und „Beeinflussungen“ sind noch keine Auskunft, allenfalls deren Anfang.)

Der Wertungsakt, der Erkenntnisakt und die Lebensgestaltung gewinnen durch die Rangordnung der Werte klare Perspektivität. Ihre inhaltliche Konzeption wird hier aus der eigenen Weltanschauung (Werteordnung) und nach Bedarf durch Rezeption aus der stoischen Philosophie entwickelt. Es kommt hinzu, dass im Gegensatz zum vorhergehenden Beispiel auch die Werte einer einzigen Person starke Triebkräfte für die Umsetzung in die Lebensgestaltung sein können. Hier bedarf es keiner weiteren Ausführungen, denn wir wissen zur Genüge, welchen Inhalt Ciceros Staatsdienst und welchen Inhalt seine private Muße hatte.

c) Wertungen in philosophischen Systemen

Unser drittes Beispiel befasst sich ausschließlich mit der antiken Philosophie. Die philosophischen Systeme zeigen mit aller Deutlichkeit, dass 1) der Erkenntnisakt auch hier in engem Zusammenhang mit dem vorausgehenden Wertungsakt steht, 2) der Wertungsakt und der Erkenntnisakt philosophische Weltorientierung schaffen, 3)

beim Erkenntnisakt das System nicht schon endet (entgegen einigen Interpreten), sondern beide, der Wertungs- und der Erkenntnisakt, in engem Zusammenhang mit einer Lebensgestaltung stehen. Bei der Interpretation PLATONS ist das schon durch seine *Politeia* eine Selbstverständlichkeit, aber leider nicht ebenso bei den Stoikern und Epikureern.

Zu 1) Ein philosophisches System ist weder ein Wertungssystem noch ein rationales System, es weist vielmehr beide Eigenschaften auf. Der Ausgangspunkt ist eine Wertung, und auch innerhalb des Systems werden oft Sätze aufgestellt, die nicht rational begründbar sind, sondern ihre Herkunft aus Wertungen z. B. theologischer Art haben können (Seele, Tod, Unsterblichkeit, Eschatologie etc.). Sie gehen in den Erkenntnisakt ein.

Bei PLATON führt der Erkenntnisakt in engem Zusammenhang mit dem vorausgehenden Wertungsakt zu einer Reihe Präferenzen: Die Ideenwelt hat den Vorrang vor der Erscheinungswelt, das wirkliche, unabänderliche Sein hat den Vorrang vor dem Werden und Vergehen preisgegeben, der Geist hat den Vorrang vor dem Körper. Alle Haltungen und Tätigkeiten, die dem Geist bzw. dem Körper zugeordnet sind, erhalten im gesamten Staatsleben daraus ihre Rangordnung

Die platonische Materie ist aus einem Wertungsakt als das Böse hervorgegangen. Sie führt durch ihre Beschaffenheit im Erkenntnisakt zu etlichen nicht geringen System-Schwierigkeiten, was Platon aber nicht dazu veranlasste, die Annahme der Materie und damit die der Realität des Bösen etwa wieder aufzugeben. Wertungen sind zwar auf den Erkenntnisakt angewiesen, verlieren aber nicht ihre Stabilität, wenn sie im Erkenntnisakt Probleme aufwerfen.

Das epikureische System kehrt die Präferenz um: Die nach strenger Gesetzmäßigkeit sich bewegende Materie stellt im Weltall und der menschliche Körper stellt im Leben den obersten Wert dar; die Götter sind jeglicher Einwirkung auf Mensch und Welt enthoben, und ihr Dasein in den Intermundien ist für den Menschen wertlos; der menschliche Geist (auf den Verstand beschränkt) steht im Dienst des Körpers und hat das Lustempfinden der größtmöglichen Belastungslosigkeit zu kalkulieren.

Zu 2) Der Wertungsakt und der Erkenntnisakt schaffen philosophische Weltorientierung. Deutlich wird das z. B. durch die schon erwähnte Annahme der Materie: Allem Sein liegt bei den Stoikern wie bei PLATON und EPIKUR die Materie zugrunde. Die stoische Materie unterscheidet sich aber von der platonischen darin, dass sie keinerlei Eigenschaft besitzt und nichts Böses sein oder verursachen kann. Sie ist reiner Gestaltungsstoff und erfährt keine Abwertung wie die platonische. Da sie selbst nichts gestalten kann, aber gestaltet werden muss, gehört zu dieser Materie denknotwendig die Existenz ihres göttlichen Gestalters.

Die Materie ist daher bei den Stoikern qualitativ mehr als bei Platon und Epikur: Sie ist geistdurchwaltete Materie (Pantheismus). Lediglich vom „stoischen Materialismus“ zu reden ist daher leichtfertig. Bei Platon ist die Materie ebenso Gestaltungsstoff, aber sie ist nicht geistdurchwaltet, sondern sie ist vielmehr immer dann, wenn der Geist die Materie gestalten will, sein beständiger Widersacher, das Böse. Bei Epikur ist sie auch nicht geistdurchwaltet, aber bei ihm gibt es nicht einmal den Geist, der sie gestalten und durchwalten könnte. Die Materie bewegt sich in völliger Eigengesetzlichkeit. Ihr unterliegen schicksalhaft Werden und Vergehen.

Zu 3) Wertungsakt und Erkenntnisakt in engem Zusammenhang mit einer Lebensgestaltung: Vorgenommene Wertungen und gewonnene Erkenntnisse schaffen hier nicht nur perspektivische Sicht, sondern gestalten darüber hinaus geistiges Leben, so sie nicht ausschließlich der wissenschaftlichen Forschung zu dienen haben.

Wir können in diesem Rahmen natürlich nicht etwa an einer ganzen *Politeia*, sondern nur an einem Prinzip die Lebensgestaltung aufzeigen. Wir beginnen mit ihrer Zielsetzung und gehen dann über zu den sie tragenden Wertungen. Die Zielsetzung der Lebensgestaltung des platonischen und des stoischen Systems ist, ausgehend von der Idee des Guten bzw. dem Weltlenker, die Gestaltung des Staatslebens. Die Zielsetzung der Lebensgestaltung des epikureischen Systems ist dagegen die Gestaltung des Lebens in der Zurückgezogenheit vom Staatsleben. Finalität zeigt sich als genuines Element der Systeme.

Die platonische Wertrangordnung Ideenwelt – Erscheinungswelt setzt sich durch das System hindurch fort und stellt sich in der Lebensgestaltung als Wertrangordnung des wirksamen Guten und des wirksamen Bösen (*Timaos*, *Politikos*) dar. Das Gute dominiert, kann aber das Böse als Widersacher nicht völlig ausschalten. Dieser Werte-Antagonismus prägt Platons gesamte Vorstellung nicht nur von der Lebensgestaltung, sondern darüber hinaus sogar vom Verlauf der Weltgeschichte (Geschichtsphilosophie im *Politikos*).

Nach Epikur gibt es im Weltall nur die nach Gesetzen kausalmechanistisch verlaufende Bewegung der Atome. Die Welt ist wertlos für die Lebensgestaltung und daher uninteressant. Deshalb der Aufbau einer eigenen kleinen Welt in der resignierenden Zurückziehung von jeder Öffentlichkeit. Die hier entwickelte Lebensgestaltung ist folglich in keiner Weise auf den Staat bezogen, sondern geht allein von der Befindlichkeit des Menschen in seiner eigenen kleinen Welt aus und hat auch darin ihre Grenzen. Als höchster Wert der Rangordnung wird hier das Freisein von jeglicher Belastung gesehen.

Für die frühen Stoiker hingegen besitzt die Welt sogar einen sehr hohen Wert: Gott ist ihr nicht transzendent, sondern immanent. Es steht fest, dass es angesichts der die Materie gestaltenden Teleologie ihres Gottes den platonischen [Un]wert des Bösen gar nicht geben kann. Gott und die Welt sind eins, darauf gründet sich das optimistische Weltverständnis vieler Stoiker. Das Böse hat hier gar keinen Ort. Leistungsfähigkeit in dieser Welt setzt allerdings voraus ein Höchstmaß des Einzelnen an Selbstzucht.

Dem optimistischen Weltverständnis der Stoiker folgt SENECA nicht in gleicher Weise. Gott selbst ist für Seneca der Welt nicht immanent, sondern transzendent, aber ständig in ihr präsent. Während diese Präsenz Gottes den Kosmos geradezu adelt, folgt daraus bei Seneca nichts Analoges für das Menschenbild. Gott ist in der Seele des Menschen, aber sein Körper erfährt dadurch nicht die geringste Aufwertung, er ist eher ein Hindernis und Gottes nicht würdig. Dem kosmologischen Welt-Optimismus der griechischen Stoiker steht also bei Seneca

gegenüber seine Werte-Diskrepanz zwischen Welt und menschlichem Körper. Eine ähnlich platonisierende Anthropologie finden wir auch bei manchen griechischen Stoikern, unter ihnen POSEIDONIOS.

Werte-Antagonismus, optimistisches Weltverständnis und Werte-Diskrepanz haben für den Schüler lebens- und weltaufschließende Bedeutung.

B) Die spätere Erforschung dieses schöpferischen Denkens und Handelns

Der Mensch hat von Natur aus die Fähigkeit zu Werterlebnis und Wertung, zu Wertempfinden und Werte-Nacherleben. Wenn wir aber die Wertungen und Erkenntnisse anderer Menschen, die sie ausgesprochen bzw. in ihren Werken zum Ausdruck gebracht haben, kennen lernen, verstehen und uns ggf. aneignen wollen, dann stehen wir vor einer neuen Aufgabe: der Erforschung. Auch das vorhin dargelegte geschichtliche Handeln und philosophische Denken muss durch den Forscher erkannt und verstanden werden.

(1) Das Forschungsziel

Während wir bisher die Wertungen geschichtlich handelnder und philosophisch denkender Personen untersucht haben, wenden wir uns also nun forschenden Personen zu, nicht irgendwelchen, sondern eben den späteren Erforschern des oben in drei Beispielen beschriebenen schöpferischen Denkens und Handelns, also den Historikern. Diese Beispiele sind ja nicht nur schon immer untersucht und dargelegt worden, sie werden es auch immer wieder.

(2) Die Sichtweise des Historikers

Dass der Mensch von Natur aus mit der Fähigkeit zum Wertungsakt und der zum Erkenntnisakt denkt, das haben wir natürlich nicht mehr nur bei den geschichtlich handelnden und philosophisch denkenden Personen, sondern auch bei den nun sie erforschenden Personen als wirksam voraussetzen. Die eigenen Werte und das Wertempfinden versetzen den Historiker in die Lage, sich in fremde Wertungen hineinzusetzen und sie zu verstehen. M. a. W.: Unsere oben dargelegten Wertungen geschichtlich handelnder und philo-

sophisch denkender Personen und ihrer Werke sollen mit den Werten, den Wertungen und dem Wertempfinden Geschichte erforschender und Geschichte schreibender Personen verstanden werden. Während die Methoden der Erkenntnis des zu bearbeitenden Stoffes objektivierbar sind, bleiben die Werte und das Wertempfinden weitgehend persönlicher Art. Es beginnt schon mit dem, was der Historiker an den Forschungsgegenständen für wichtig hält, und führt letztlich zu dem, was für ihn deren Sinngehalt ist – ohne dass wir in naiver Weise darauf hoffen dürften, er finde den ursprünglichen Sinngehalt in Reinform.

Entsprechendes geschieht bei der biographischen Darstellung CICEROS und bei der geschichtlichen Darstellung philosophischer Systeme. Wertungen philosophisch denkender Personen und ihrer Werke werden mit den Werten, den Wertungen und dem Wertempfinden Biographie oder Philosophiegeschichte schreibender Personen verstanden. (Es gibt Philosophiehistoriker, die sich auf den „philosophischen Gedanken“ beschränken. Sie haben ein anderes Interesse; philosophisch begründbar ist diese Beschränkung nicht.)

(3) Die Sichtweise und das Verstehen des Historikers

Das Aufeinandertreffen der Wertungen des Forschungsgegenstandes und der des Forschers hat Auswirkungen auf das Gelingen des Verstehens. Das Verstehen würde in der Regel gut gelingen, gehörten Forschungsgegenstand und Forscher demselben oder einem örtlich und zeitlich naheliegenden Kulturkreis an. Gehören sie aber weit auseinanderliegenden und damit grundverschiedenen Kulturkreisen an, dann kann infolge des eingetretenen Wertewandels das Verstehen durch die Werte und Wertungen des Forschers problematisch werden.

Natürlich hat der Historiker sich zurückzunehmen und sich in die zu beschreibende Situation hineinzusetzen. Er kann sich nicht einfach auf die Seite der Polis oder des Individualismus schlagen (siehe oben a)), er kann nicht allein auf CICEROS Staatsdienst oder allein auf sein *otium* (s. o. b)) pochen, er kann nicht das eine philosophische System gegen das andere (s. o. c)) ausspielen.

Sollte er dennoch in einer von zwei Richtungen die größere Chance der Verwirklichung sehen, dann dürfen dafür seine Wertungen nicht der Grund sein, sondern etwa Gedanken geschichtsphilosophischer Art oder dergl.

Inwieweit er nun im Ganzen der Behandlung seines Stoffes gerecht geworden ist und inwieweit seine persönlichen Werte und sein Wertempfinden im Ringen um das Verstehen eine positive oder negative Rolle gespielt haben, das stellt sich immer nur im Einzelfall heraus, wenn er sein Werk vorlegt. Denn allgemeine Maßstäbe gibt es hier nicht. Für unser Problem des Verstehens ist eine Lösung, die allgemeiner Art wäre, gar nicht in Sicht.

Brennend wird diese Frage nach dem Ergebnis der persönlichen Wertungen des Forschers gegenüber den Wertungen des Forschungsgegenstandes immer dann, wenn sogleich mehrere Historiker denselben Geschichtsstoff zu gleicher Zeit zu bearbeiten haben und dennoch zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Dann sprechen wir zwar von unterschiedlichen Sichtweisen. Sichtweisen sind aber, wie wir gesehen haben, nicht nur bedingt durch die Methoden des zu erforschenden Gegenstandes, sondern überwiegend durch die persönlichen Werte und Wertungen sowie das persönliche Wertempfinden des jeweiligen Historikers.

Es kann durchaus sein, dass weder an den gewählten Methoden noch an den persönlichen Wertungen und schließlich am Verstehen der Historiker Kritik berechtigt ist. Die unterschiedlichen Ergebnisse kamen dann durch unterschiedliche Wertungen legitim zustande. Aber das ist erst zu überprüfen. Ein Problem kann im Erkenntnisakt und der Wahrheit des Erkannten oder kann im vorausgehenden Wertungsakt liegen, z. B. in der fragwürdigen Bedeutung einer vorgenommenen Wertung. Ohne diesen dem Erkenntnisakt vorausgehenden Wertungsakt ist zwar keine Geschichtsschreibung möglich, aber Plausibilität muss ihm schon eigen sein.

(4) Die Gültigkeit der Geschichtswerke
Die Gültigkeit vorgelegter Geschichtswerke ist in der Regel zeitlich begrenzt, denn, wie wir sehen, schreibt jede Zeit mit den ihr eigenen Wertungen

über die Vergangenheit ihre eigenen Geschichtsbücher. Sie bedarf dieser Geschichtsbücher, um das Vergangene von ihren neuen Werten aus zu verstehen – eine *condicio, sine qua non*. Denn Quellen offenbaren in der Regel nur ein Sammelsurium von Fakten und damit noch keine Geschichte. Die Quellen könnten uns Geschichte auch gar nicht liefern, da ihre eigene Gegenwart für ihre Erforschung noch gar keinen überschaubaren Zeitraum bot.

Geschichte ist vielmehr die Zuordnung und ggf. die Entwicklung dieser Fakten zu einer Gesamtgestaltung durch den Historiker. Hier spielt eben u. a. eine Rolle, was der Historiker aus seinem und dem Geist seiner eigenen Zeit heraus für gravierend und was er für weniger gravierend hält und wie er durch Hineinversetzen schließlich zum Verstehen gelangt. Ohne diesen Vorgang würden Quellen niemals zu uns sprechen, wir würden sie niemals verstehen. Das Produkt des Verstehens ist ja weder der geschichtliche Gegenstand in Reinform, noch die in die zu erforschende geschichtliche Situation sich hineinversetzende Phantasie des Historikers in Reinform, sondern ein Drittes, das von beiden in sich trägt und wegen der darin enthaltenen Wertungen von beiden nicht ablösbar ist, sondern daran gebunden bleibt: der Sinngehalt. Erst dieses und nur dieses Produkt nennen wir endgültig Geschichte. Hier zeigt sich eben ein fundamentaler Unterschied zwischen Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft.

(5) Das Verstehen der Werke der Literatur und der Kunst

Wenn Werte und Wertungen in einen Vorgang vom ersten Wertungsakt bis zum ausgeführten Gestaltungsakt verflochten sind, dann ergibt sich daraus eine einleuchtende Aufgabe für die Interpretation literarischer oder künstlerischer Werkgestaltungen: Dann haben wir als Interpreten, wollen wir das vorliegende Werk verstehen, zunächst den Weg der Entstehung zurückzuverfolgen über den eventuellen Rezeptionsakt und den Erkenntnisakt bis zum Wertungsakt. Aber auch wir stehen dann vor denjenigen Problemen des Verstehens, die wir schon beim Historiker aufgezeigt haben. Maßstäbe gibt es nicht. Entwe-

der wir ringen für die Begegnung mit der Vergangenheit um ein weitgehendes Verstehen – oder diese Begegnung kommt nicht zustande. Jedoch offenbaren im Gegensatz zu den oft fragmentarischen Quellen des Historikers diese fertigen künstlerischen Gestaltungen, ob nun Gedicht oder Gemälde, Drama oder Tempel, aus dem Geist ihrer Zeit und insbesondere ihres Schöpfers heraus oft ein hohes Maß an überzeitlichen Sinngehalten, so dass der Geist ihres Interpreten hier bei weitem nicht das Gewicht haben muss wie bei den fragmentarischen Quellen der Geist ihres Historikers. Das gilt auch für eine Erarbeitung der Geschichte der Literatur oder der Kunst.

(6) Das biographische Verstehen

Was wir hier im Raum der Geschichte gesehen haben, gilt ebenso für alle ernstzunehmenden Biographien oder die einfacheren Fälle der geplanten oder spontanen Beurteilung von Menschen durch Menschen im Alltag: Werte verstehen wollender Personen treffen auf Wertungen zu verstehender Personen, eine Tatsache, die bei einer so schwierigen Beurteilungslage immer zur Besinnung auf die eigenen Voraussetzungen und zur Überprüfung des eigenen Urteils mahnt. Denn hier kommt ein wesentlicher Faktor hinzu: Menschen sind wandlungsfähig, und diese Wandlungsfähigkeit ist nicht nur bei der urteilenden Person, sondern hier auch bei der zu beurteilenden Person in Rechnung zu stellen. Andererseits kann, wenn verstehende und zu verstehende Person aus derselben Zeit kommen, das Einfühlungsvermögen aufgrund gleicher oder ähnlicher Werte und Wertungen wirksamer sein als bei den unterschiedlichen Zeiten, mit denen sich der Historiker befasst.

C) *Rückblick*

(1) Wir haben gesehen, welche fundamentale Bedeutung Werte und Wertungen haben und wie sie in den Vorgang vom ersten Wertungsakt bis zum geplanten oder ausgeführten Gestaltungsakt verflochten sind. Sie haben verschiedene Modalitäten, hier etwa von der Werte-Konkurrenz bis zur Werte-Diskrepanz. Sie können intersubjektiv sein und nicht nur den Einzelnen, sondern ganze Gruppen und Gemeinschaften erfassen. Sie sind

eine den Menschen steuernde Kraft, die im Bunde mit ihren Erkenntnisakten sich durchzusetzen weiß und dabei auch offensiv gegen Erkenntnisakte konkurrierender Wertungen vorgehen kann, um deren Lebensgestaltung durch die eigene zu ersetzen.

(2) Wertungen können sich durch ihre Perspektivität als kategoriale Linien erweisen, die ein Elementares im Aufbau des zu erkennenden Gegenstandes (im Sinne KLAFFKIS) sichtbar machen. Über den Gegenstand hinaus wirken sie erkenntnis- und handlungsleitend, zeigen sich lebens- und weltaufschließend und können lebens- und weltgestaltend werden. Denn sie führen den erkennenden Blick und den formenden Willen zu den Kategorien des Lebens und der Welt und sind dabei starke Antriebskräfte.

(3) Rezeption ermöglicht dem Rezipienten, seine persönliche Wertung unter Hinzuziehung eines begrifflichen Rezeptionsgutes zum Ausdruck zu bringen (formale Rezeption) oder mit einer rezipierten Theorie die Begründung seiner eigenen These vorzunehmen (formal-inhaltliche Rezeption) oder einfach die Erweiterung seines Wertebereiches oder seines Erkenntnisbereiches (inhaltliche Rezeption) zu fördern. Aber auch der Rezeption geht das Verstehen voraus, wenn an der Selektion des Rezeptionsgutes im Rezeptionsfeld der Wertungsakt beteiligt ist. Was wir dann rezipieren, ist das von uns so verstandene Rezeptionsgut.

Rezeption bedeutet, dass ein bestimmtes Element im Rezeptionsfeld durch eine Wertung eines Rezipienten Bedeutung erfährt und rezipiert werden soll. Nun gibt es aber auch die Rezeption dieser einmal zugeschriebenen Bedeutung durch andere Rezipienten, ohne dass diese eine neue Wertung vorgenommen haben. Beispiel dafür ist das „Kulturerbe“. Seine Bedeutung wird ihm zunächst von den ersten Rezipienten aufgrund ihrer Wertung zugeschrieben. Aber wir beobachten dann innerhalb späterer Epochen zeitlich lange Wiederholungen derselben Rezeption einmal zugeschriebener Bedeutungen. Wenn diese aber über die Epochen hinweg kaum noch nachvollziehbar und fast nicht mehr vermittelbar sind, stehen sie einer Neubewertung im Wege. Man nennt diese Wiederholungen häufig kano-

nisierend „Nachwirkung“ der Antike, es ist aber die Nachwirkung der später zugeschriebenen Bedeutung. Demgegenüber gibt es Sinngehalte, die immer wieder von neuem als wertvoll angesehen und daher oft als überzeitlich bezeichnet werden.

Werden Werte und Wertungen selbst rezipiert, ist das nur durch Nacherleben und die anschließende Entscheidung zur Rezeption möglich. Von der Möglichkeit des Nacherlebens hängt es eben ab, ob auch Werte aus weit entfernten Kulturkreisen rezipierbar sind.

(4) Wenn Forscher Gegenstände untersuchen wollen, die aus Wertungs-, Erkenntnis- und Gestaltungsakten hervorgegangen sind, ist es für das Verstehen ein Unterschied, ob fragmentarische Quellen oder fertige Werkgestaltungen vorliegen. Denn letztere tragen durch ihren hohen Sinngehalt viel zum Gelingen ihres Verstehens bei. Im Falle eines Geschichtswerkes jedoch birgt das Ringen um das Problem des Verstehens beim Aufeinandertreffen der Wertungen des Forschungsgegenstandes und der Werte des Forschers jedes Mal von neuem die Chance des Gelingens wie auch das Risiko des Misslingens, sei dieses Werk nun politischer, geistesgeschichtlicher oder kulturhistorischer Art. Nun kommt in der Praxis ein Misslingen selten vor, meistens sind es Thesen, die eine Diskussion entfachen. Das zeigt, welche Mühe ein ernstes Erfassen der Vergangenheit kostet, von der viele eine Meinung, aber nicht ebenso viele eine Ahnung haben. Jedoch erlebt jeder vergleichbare Situationen, die erst verstanden werden müssen. Da kann ihm die Tätigkeit des Historikers nicht gleichgültig sein.

(5) Um der Klarheit der Beschreibung willen mussten wir alle Akte theoretisch auseinanderlegen, die in Wirklichkeit ein ineinandergreifender komplexer Vorgang sind, und mussten natürlich von abgeschlossenen Akten ausgehen. Ein Akt ist aber in der Regel nicht sogleich abgeschlossen, sondern erfährt durch einen anderen Akt korrigierende Wirkung. Das *Procedere* besteht im Fortschreiten der Korrektur der Akte untereinander und in ihrer erneuten Bindung aneinander, bis der Suchprozess abgeschlossen und zu einem Ergebnis gelangt ist. Zu bedenken ist, dass eigene Wertungen und das Empfinden fremder Werte ja

ständig einander abwechselnde Vorgänge sind, wobei letztere modifizierende oder bestätigende Rückwirkung auf die eigenen Wertungen haben. Auch die aus den gesamten vorausgehenden Ausführungen sich ergebende Reihung Wertungsakt – Erkenntnisakt / Verstehensakt – ggf. Rezeptionsakt – Gestaltungsakt besitzt nicht die Linearität des monokausalen Ablaufs, sondern die Qualität der wechselseitigen Einwirkung.

III) Werte als Normen

Je mehr jemand Wertungserfahrungen gewonnen hat, umso eher kann er Wertungen einer Gemeinschaft nachvollziehen und sich aneignen. Das sind z. B. alle Wertungen, die aufgrund ihrer Intersubjektivität zu einer Staatsgemeinschaft geführt haben. Da eine Staatsgemeinschaft sich aber nicht ausschließlich auf intersubjektive Wertungen gründet, sondern noch andere Fundamente hat und auf Dauer angelegt ist, sieht sie ihre Werte als Normen (mit Sanktionscharakter) an, um den Bestand dieser Gemeinschaft zu garantieren. Hier dürften an erster Stelle der Frieden und alle zu ihm in einer Beziehung stehenden Werte zu nennen sein.

Die Normativität dieser Werte hebt ihren Wertcharakter nicht ganz auf, da ihr Inhalt von Einsichtigen weiterhin geschätzt wird, auch wenn ihre Existenz mit allgemeiner Verbindlichkeit ausgestattet werden muss. Werte-Erziehung hat hier wieder ihre Aufgabe, die schließlich zur Einsicht in die Besonderheit von Werten als Normen und ihre Begründung führen muss. Dieses Kapitel wird in den verschiedensten Publikationen so oft behandelt, dass wir hier auf weitere Erläuterungen verzichten können.

IV) Schluss

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass Werte vom Wertungsakt über den Erkenntnisakt bis zum Gestaltungsakt eine Funktion haben, ohne die ein eigentliches Menschwerden und Menschsein nicht möglich wäre. Diese Tatsache durch Erarbeitung zu vollem Bewusstsein und in der Praxis des Alltags zu voller Anwendung zu bringen ist ein Bildungsvorgang und ein Erziehungsvorgang.

HERBERT ZIMMERMANN, Jülich